

## Figürliche Werke eines jungen Italieners

### Angst, Kampf, Sehnsucht in Todesgedanken

ahz. Es braucht einigen Mut, als kleineres Kunstmuseum nicht nur Beständenes zu zeigen, sondern auch immer wieder Junges, wenig Gefestigtes, Zukünftiges. Der Luzerner Konservator Martin Kunz hat in den letzten Jahren junge Oesterreicher, junge Engländer, junge Deutsche und junge Italiener gezeigt und sich dabei mit eigener Meinung Profil gegeben, sich aber auch mit eigener Meinung der Kritik ausgesetzt. Die Ausstellung des 30jährigen Neapolitaners Nino Langobardi gehört in diesen Rahmen. Der sich in seinen grossen, gemalten Zeichnungen mit existentiellen Fragen beschäftigende Italiener gehört im weitesten Sinn in den Kreis der neuen italienischen Malerei und hat in diesem Zusammenhang auch schon zahlreiche Ausstellungen bestritten, doch ist Luzern das erste Institut, das ihn auf musealer Ebene zeigt und dementsprechend für ihn eintritt. Mit einiger Berechtigung, scheint uns.

Langobardi bringt stilistisch nichts grundsätzlich Neues in die Malerei ein. Martin Kunz spricht in seinem Katalogtext sogar von «antimodernistischer Haltung», von «klassizistischen Vorlieben», von Bezügen zu De Chirico, zum 19. Jahrhundert, von «abgegriffensten akademischen Mitteln». Die Bedeutung des Künstlers hat ihre Basis also nicht im Gestalterischen an sich, auch wenn er in der Betonung des Skizzenhaften, in der kontinuierlichen Verwendung von Linie und flächenhafter Hell-Dunkel-Schattierung, in den ordnenden und teilenden Rastern eine wiedererkennbare Sprache geschaffen hat. Auch die Bewältigung grosser Formate allein macht ihn nicht zum internationalen Künstler. Das Ergreifende hat seine Strukturen vielmehr im Inhaltlichen, in der existentiellen Kraft seiner Formulierungen.

Nino Langobardi verlor während des grossen süditalienischen Erdbebens von 1980 Wohnung und Atelier. In der nun aufgebrochenen Lebenssituation trennte er sich von allem Vergangenen und begann in Neapel mit ungebändigter Wucht zu malen. Die seelischen Erschütterungen hatten dem bisher unverbindlichen Künstlertalent Reife und Motivation zur Auseinandersetzung mit dem Tod im weitesten Sinn gegeben. Der Luzerner Konservator hat den Katalog mit «Spiel um Liebe und Tod» überschrieben und geht auch im Text dem Gegenüber von Eros und Tod nach. Die Ausstellung entspricht diesem Text indes nicht. Da erotische Zeichnungen in Luzern Anstoss erregen könnten, wurde der Akzent wohl auf «Mensch und Tod» verschoben. Das Gesamtbild des Künstlers wird durch diese Diskrepanzen allerdings unklar. Was bleibt, sind die meist grossformatigen grau-schwarzen, figürlichen Kompositionen, in denen sich Leben und Tod paaren.

In allen Werken ist der Tod gegenwärtig – sei es symbolisch durch Totenköpfe, sei es, dass die dargestellten Menschen tot, von akuter Gefahr bedroht sind oder endlos dem Tod entgegenschwimmen. Langobardi empfindet den Tod offensichtlich als allgegenwärtig. Angst und Kampf gehören ebenso zum Gedanken wie auch Sehnsucht. Die toten Menschen Langobardis sind nicht hässlich, im Gegenteil, als wohlgeformte Körper liegen sie nebeneinander, hintereinander. Man wird an Pompeji erinnert, wo scheinbares Leben konserviert unter dem Schutt der Zeit wieder zum Vorschein kam. Pompeji ist freilich äussere Form,

sich der Künstler intensiv mit der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt hat (Schopenhauer, Nietzsche, Kant usw.). Tod kann aber auch kriegerische Auseinandersetzung bedeuten, dargestellt im Kontrast eines schwarzen, an Rom erinnernden Reiterstandbildes mit fliehenden, schreienden, sich ineinander verflechtenden Menschen. Auch das Wasser kann Tod bedeuten – die gleichförmig übereinandergestellten, sich ästhetisch schön bewegenden Schwimmer wirken erstarrt. Das Mantegnas «Sebastian» heraufbeschwörende (Selbst-)Bildnis wie auch die 24teilige Sequenz um zwischenmenschliche Auseinandersetzung deuten auf die eigene Verletzlichkeit im körperlichen wie auch im psychischen Bereich.

Zuwenig deutlich wird in der Ausstellung die Motivation Langobardis, dem Bild eine übergeordnete Ebene zu geben, z. B. durch vier weisse Brennpunkte oder auch durch zwei grosse weisse Kreise. Wird hier Raum und Zeit angesprochen,

Brennpunkte benannt oder sind es ganz einfach Verfremdungsmomente?

Den grossformatigen (bis 200 x 1020 cm), grisaille-artigen Oelbildern gegenübergestellt sind eine Reihe spontaner Zeichnungsnotizen in harten Bleistift/Oel-Kontrasten, die auf Verarbeitungsprozesse hinweisen, in sich selbst aber wenig künstlerische Festigung in sich tragen. Hier wird auch deutlich, wie sehr dem kompositionsbewussten Künstler das grosse Format entgegenkommt, wie er riesige Proportionen mühelos einfängt, ohne auf verschiedene Bildzentren angewiesen zu sein.

Nino Langobardi weist sich in seiner künstlerischen Ausdrucksform in vielerlei Hinsicht als Italiener aus. Seine Sprache ist indes nicht gebunden an den Ort der Entstehung und darum auch allgemein fassbar. Dies wie auch der einfache Bildaufbau und die klare Formulierung einzelner Gedanken und Empfindungen geben dem Werk des Süditalieners Chance für die Zukunft.

Die Luzerner Ausstellung dauert bis zum 24. April.

Bate und Tod sind seit Jahrzehnten in künstlerischen und philosophischen Zusammenhang gestellt worden: Nino Langobardi, Mischtechnik, 1983.

